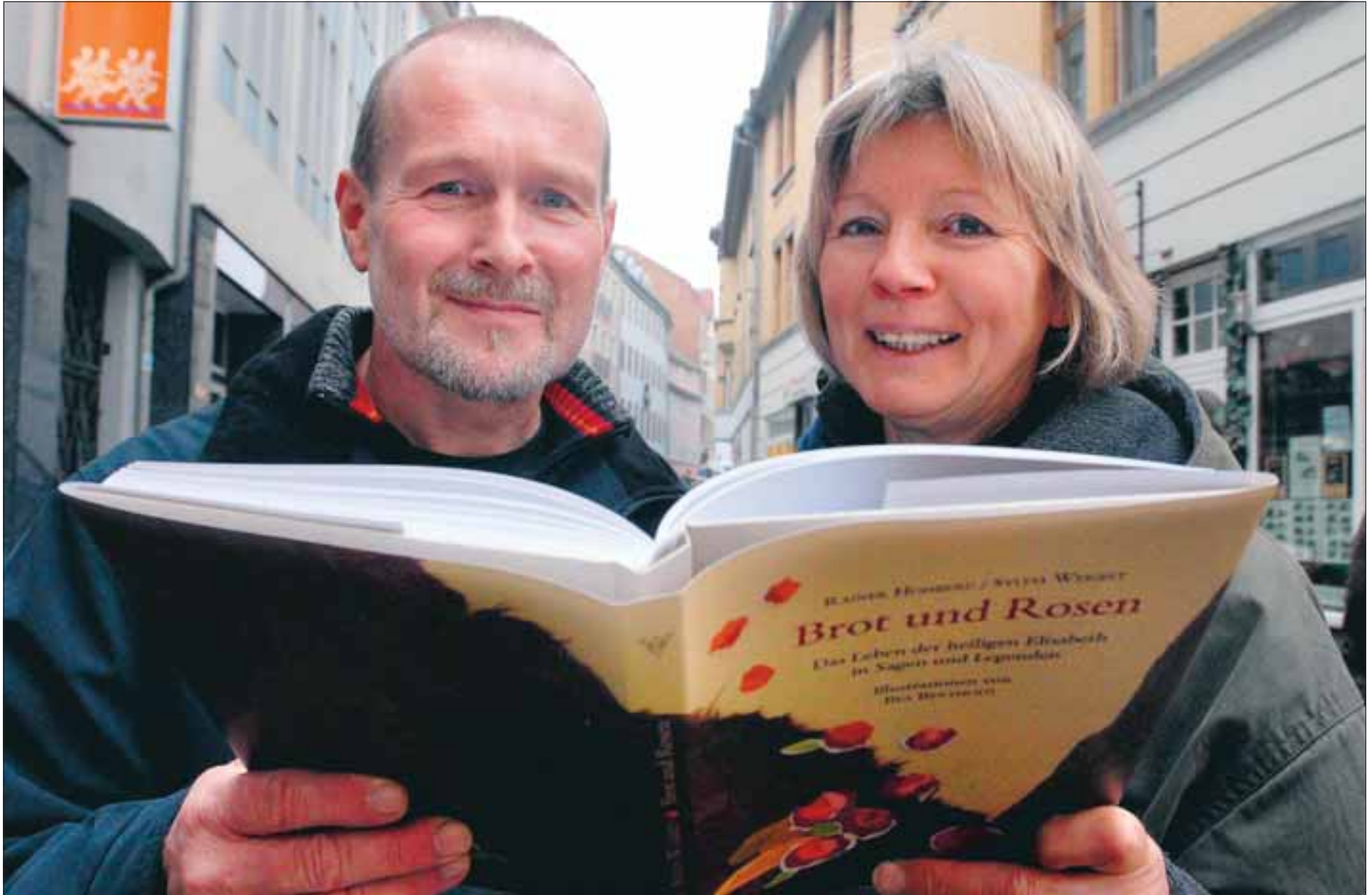


Rainer Hohberg und Dr. Sylvia Weigelt mit ihrem gerade erschienenen Buch „Brot und Rosen“. (Foto: Tino Zippel)

Rainer Hohberg und Dr. Sylvia Weigelt wandeln auf den Spuren der heiligen Elisabeth von Thüringen

Von Christiane Kneisel

Mit vier Jahren kommt die Tochter einer ungarischen Königsfamilie als Braut des ältesten Landgrafensohnes an den thüringischen Hof Hermanns I. in Eisenach. Mit 14 wird Elisabeth mit Ludwig IV. vermählt. Drei Kinder bringt sie zur Welt. Kaum 20, ist sie Witwe. Bei aller Tragik eröffnet dieses Schicksal der jungen Frau neue Lebensperspektiven. Sie gelobt den Verzicht auf Kinder und Verwandte und stellt ihr Leben aufopferungsvoll in den Dienst der Armen, Kranken und Bedürftigen. Als sie mit 24 Jahren stirbt, wird sie vom Volk hoch verehrt. Nur vier Jahre nach ihrem



Legenden ohne „Zuckerguss“

Tod wird sie heilig gesprochen. Die biografischen Daten der heiligen Elisabeth von Thüringen sind dürftig. Umso mehr ranken sich um ihr kurzes Leben Legenden und Sagen, von denen das Rosenwunder die bekannteste ist. Sie alle haben ein vertrautes Bild von dieser herausragenden Frauengestalt des 13. Jahrhunderts gezeichnet. Aber wer war sie wirklich, diese Königstochter, Landgräfin und Heilige? Was ist Dichtung, was Wahrheit? Und warum vermag diese Frau selbst 800 Jahre später uns Menschen im 21. Jahrhundert in ihren Bann zu ziehen?

Diese Fragen beschäftigten auch Rainer Hohberg und Sylvia Weigelt und führten die beiden unterschiedlichen Autoren für ein gemeinsames Buchprojekt zusammen. Er, der an der Sagen- und Märchenwelt interessierte Schriftsteller aus Hummelshain, sie, die habilitierte Wissenschaftlerin aus Jena, die sich mit mittelalterlicher Literatur und Geschichte beschäftigt, sammelten akribisch die Legenden und Sagen um das Leben der heiligen Elisabeth und fügten Hintergründe und Kommentare hinzu.

Ihr Buch „Brot und Rosen“, mit kunstvollen Collagen von Bea Berthold, ist nun im Wartburg Verlag Weimar erschienen. Ergebnis einer sehr „fruchtbaren Zusammenarbeit“. Dabei wären sie beinahe Konkurrenten geworden. Unabhängig voneinander hatten Hohberg und Weigelt ein ähnliches Konzept beim selben Verlag eingereicht. „Wir standen dann vor einer schwierigen Entscheidung: Entweder zu einem Konkurrenz-Verlag zu gehen oder das Projekt gemeinsam zu verwirklichen. Elisabeth zuliebe haben wir es zusammen probiert“, schmunzelt Rainer Hohberg. Der Leser wird von dieser Kompromissgemeinschaft profitieren, ist er sich sicher. Den Literatur begleiten die Legenden von Elisabeth seit früher Jugend. „Ich komme ja aus Eisenach, wurde von Kindesbeinen an mit den einfachen Geschichten konfrontiert. Als Burgführer auf der

Wartburg habe ich die Geschichten Ludwig Bechsteins zum Besten gegeben, in denen Elisabeth meist als Leidende und Gedemütigte gezeigt wird.

Die Sagenüberlieferungen des 19. Jahrhunderts werden schließlich die Basis für Rainer Hohbergs jüngstes literarisches Werk. Sylvia Weigelt verfolgt ältere Quellen wie die Darstellungen des thüringischen Chronisten Johannes Rothe. Ansonsten stützen sich die Autoren im Wesentlichen auf zwei Quellen: auf den Brief Konrads von Marburg, den er mit dem Antrag auf Heiligsprechung Elisabeths im August 1232 an den Papst schrieb. In ihm beschreibt er 60 durch sie bewirkte Wunder und fügt einen kurzen Lebenslauf an. Als zweite Quelle dient der so genannte „Libellus“, ein Buch, in dem die Aussagen von Elisabeths vier Dienerinnen überliefert sind, die sie 1235 bei der Befragung durch die päpstliche Kommission zur Heiligsprechung zu Protokoll gaben. Wenn sie auch das Bild Elisabeths weiter vervollständigen – die Wirklichkeit geben sie wohl kaum preis. Rainer Hohberg: „Ein großer Kirchenhistoriker hat einmal gesagt: Wir wissen nicht wie Elisabeth wirklich war. Wir sehen alles durch gefärbte Gläser“. Bereits in diesen Dokumenten zur Heiligsprechung fängt die Legendenbildung an. Schließlich bezweckten alle mit ihren Äußerungen eben jenes Ziel.

Müssen nun deshalb das Rosenwunder und andere Sagen umgeschrieben werden, wie es jüngst gefordert wurde? Sylvia Weigelt und Rainer Hohberg wollen davon nichts wissen. „Schreiben Wissenschaftler über Elisabeth, monieren sie, dass das Elisabeth-Bild durch die Legenden verzerrt wäre. Aber spätestens auf Seite 15 ziehen sie genau diese Legenden für ihre Beweisführung heran, weil es nichts anderes gibt. Das ist kurios. Wir meinen, dass man die Legenden nicht umschreiben muss, sondern sie so authentisch wie mög-



Rosenwunder-Denkmal am Elisabethplan unter der Wartburg. (Foto: Rainer Hohberg)

lich nacherzählen sollte. Man darf sie aber durchaus kritisch betrachten und hinterfragen.“ Dies tun die Autoren denn auch und liefern die Geschichte hinter der Geschichte. Beispielsweise beim Rosenwunder. Elisabeth bringt den Armen Körbe voller Speisen. Als Ludwig sie trifft und wissen will, was sie unter ihrem Mantel versteckt hält, verwandeln sich die Speisen augenblicklich in Rosen. Weigelt und Hohberg ergründen unter anderem, warum dieses merkwürdige Wunder erzählt wird. Sie erklären, warum von Rosen die Rede ist – weil keine andere Blume himmlische Vollkommenheit und irdische Leidenschaft in einem verkörpert und weil in der christlichen Symbolik die Rose für göttliche Liebe steht.

Manches erscheint mit dem neuen Wissen in einem anderen Licht. So die Sage, in der Elisabeth von einer boshaften Bettlerin in den Schlammei gestoßen wird. „Als ich sie als Kind erstmals hörte, bin ich zusammengezuckt über soviel Gemeinheit, die der guten Elisabeth widerfahren ist.“ Nun kennt Rainer Hohberg die Originalquellen. Er weiß, dass Elisabeth darüber gelacht hat und sich durch dieses Leiden näher bei Gott fühlte. Und manche Geschichte, auch wenn sie loben will, erzählt versteckt von manch negativer Eigenschaft Elisabeths. Beispielsweise von ihrem fanatischen Hass gegen alles, was mit Schönheit und Putz zu tun hat.

Bei allem liegt Hohberg und Weigelt fern, diese Frauengestalt Elisabeth zu demontieren. Im Gegenteil. Durch die intensive Beschäftigung eröffnen sich mitunter ganz neue Facetten des Elisabeth-Bildes. Sie sei nicht die Leidende und Dulderin, zu der sie Sage und Legende stilisiert haben, sondern eine starke und habungsvolle, mit vielen Wassern gewaschene junge Frau mit teils exzentrischen Zügen, so Rainer Hohberg. Auch Sylvia Weigelt zieht vor ihr den Hut. „Wie sie rigoros ihren eigenen

Willen gegen alle Widerstände und mitunter auch Härte gegen sich selbst durchgesetzt hat, weil sie von diesen urchristlichen Idealen restlos überzeugt war, ist beeindruckend. Sie sah den Widerspruch zwischen der Realität und dem, was von der Kirche gepredigt wurde. Es gibt Eigenschaften, die man durchaus in die Gegenwart transferieren kann. Beispielsweise diese Konsequenz und Hartnäckigkeit, mit der sie bestimmte Dinge durchgesetzt hat.“

Elisabeth bleibt eine bewundernswerte, wenngleich auch höchst streitbare Persönlichkeit. Insofern gebührt auch Ludwig IV. Respekt. Seine Ehe mit ihr, zweifellos in erster Linie aus politischem Kalkül geschlossen, war dennoch von großer Liebe und Achtung geprägt und fiel damit aus dem Rahmen des damals Üblichen.

Berücksichtigt man die Gegebenheiten jener Zeit, die politischen Verhältnisse, ergänzt man neue historische Tatsachen und befreit die Geschichte schließlich vom „Zuckerguss“ – die Legende um Elisabeth hat nach wie vor ihre Berechtigung. Sie muss nur ein wenig gerade gerückt, ergänzt, kommentiert werden. Und noch eines ist klar: Ohne den frühen Tod Ludwigs wäre Elisabeths Leben sicher anders verlaufen.

Dieses Leben für ihre Mitmenschen, das ihr noch heute Hochachtung, Respekt und Erinnerung einbringt, wäre weniger spektakulär, weniger aufopferungsvoll gewesen. Und weniger legenden- und sagenhaft. Und wer wüsste dann schon von dieser außergewöhnlichen Frau? So aber liegt über der Heiligen von Thüringen ein Zauber. Er sollte bewahrt werden.

Am besten im Sinne von Schriftsteller Reinhold Schneider: „Wir dürfen die Blüten der Legende, die sie umrankt, nicht knicken, sie sind zu innig um sie geschlungen; wohl aber müssen wir sie ein wenig zur Seite biegen.“